



Die Familie Fornerod im Dienst der Kirche

Serge Fornerod

Französische Kirche am Gendarmenmarkt

Berlin, 28. 02. 2024

Einleitung

Ich freue mich sehr, nach so vielen Jahren wieder in diesem historischen Gebäude zu sein, insbesondere in diesem Saal, der nach Georges Casalis (1917-1987) genannt ist, und den ich noch erleben durfte! Viele Verbindungen führen von hier in die Schweiz: Barth natürlich, aber besonders Thurneysen....

Das Buch, das ich Euch vorstellen darf, ist aus einer Akkumulation von biografischen Zufällen in meinem Leben entstanden, nämlich die völlig unerwartete und unplausible Entdeckung von Vorfahren in den Orten, Organisationen oder Arbeitsbereichen, wo ich selber gewirkt habe.

Der erste Zufall fand hier statt, als ich 1985 den ersten Pfarrer dieser Gemeinde entdeckte. Es folgten noch drei Zufälle bis 2019. Dieses Buch erzählt die Kette dieser Zufälle und die entdeckten Persönlichkeiten und Schicksale. Heute werde ich mich auf zwei davon beschränken, die etwas zu tun haben mit den Hugenotten, sowie auf meine Entdeckungen hier in Berlin. Der rote Faden all dieser Geschichte ist die Migration, der Status des Flüchtlings und des Migranten. Denn diese meine Reise in die Geschichte der Geschichten von der Familie Fornerod führte mich zur Erkenntnis, dass diese Familie ursprünglich eine Familie von Migranten war.

1. David Fornerod (1640 – 1698) und die Hugenotten von Berlin

Das ganze fing also hier in diesem Gebäude 1985 an, als ich dieses Foto schoss.

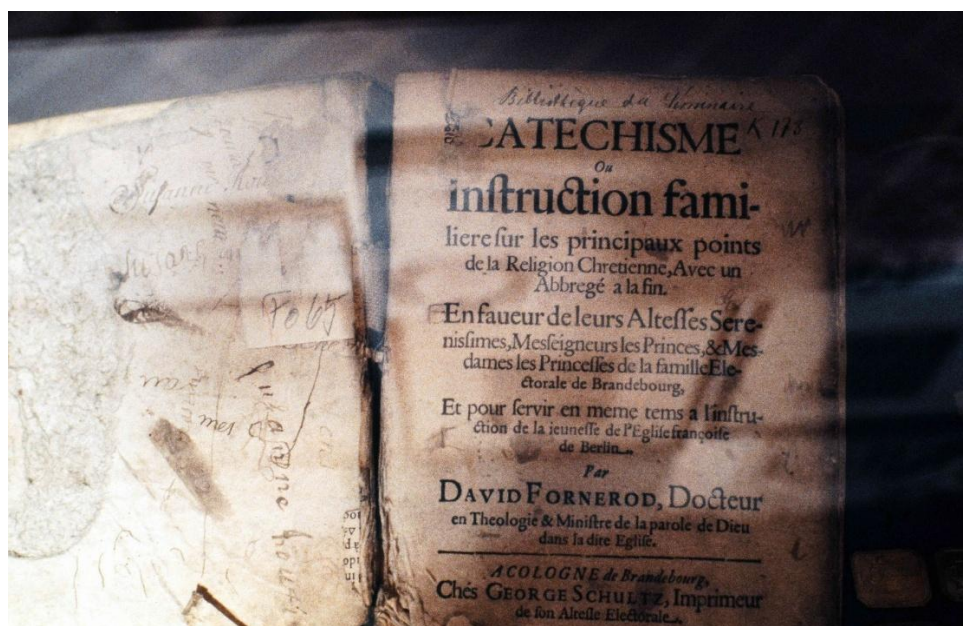
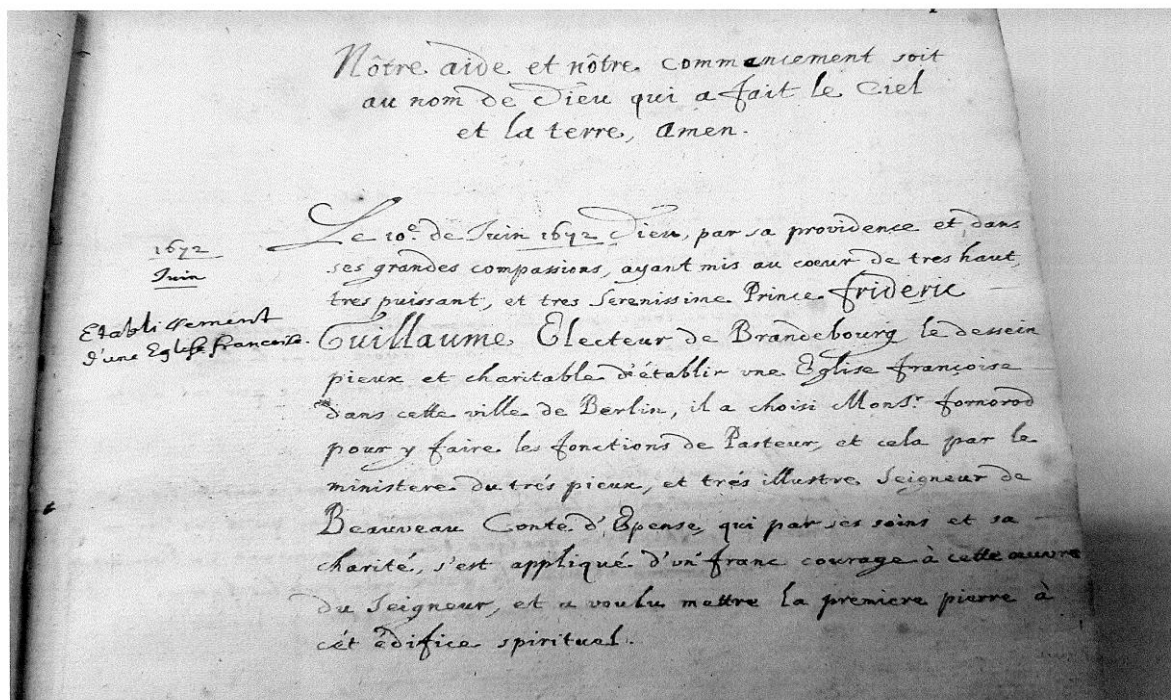


Foto des Buches von D. Fornerod in der Vitrine des Hugenottenmuseums 1985; © S. Fornerod

Die Hugenottengemeinde wurde am 10. Juni 1672 gegründet, durch den Beschluss des Kurfürsten Friedrich. Es ist auf der ersten Seite des Protokollbuchs dieser Gemeinde nach zu lesen.

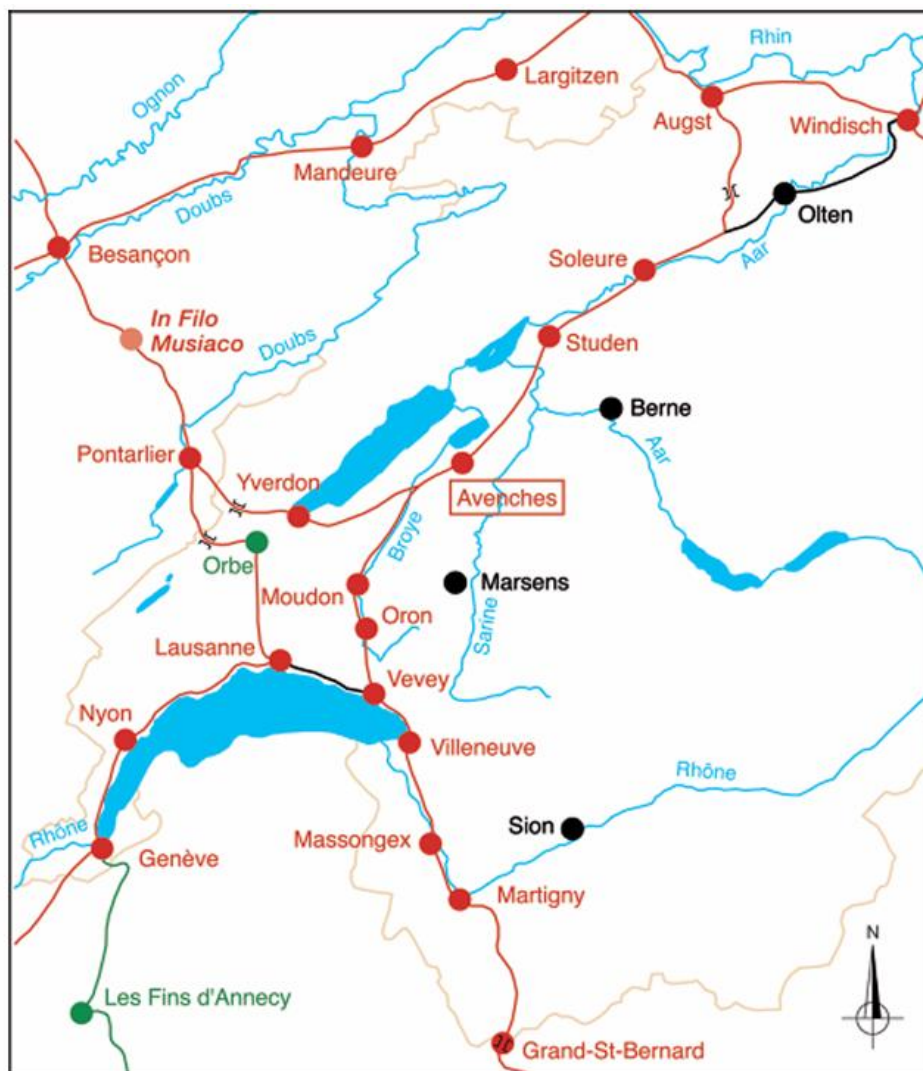


Notiz zur Gründung der Gemeinde, 1672; © S. Fornerod

Wieso gab es ein Fornerod hier in Berlin? Wer war er wohl? Was hat er mit mir zu tun? Und wie kam es dazu, dass ein westschweizer reformierter Pfarrer, der selber kein Hugenotter war, als erster Pfarrer gewählt wurde? Ich habe in den Bibliotheken hier und in der Schweiz über Monate geforscht. Hier das Fazit meiner Recherchen.

1. David Fornerod (1640 -1698)

David (Daniel) Fornerod wurde um 1640 in Court-Grandval im Berner Jura geboren, wo sein Vater, der ebenfalls den Vornamen David (1608-1678) trug, von 1638 bis 1644 Pfarrer war. Er stammte aus Oleyres, einem Nachbardorf von Avenches. Sein Vater war Pfarrer ab 1657 in Avenches.



Avenches war eine bedeutende Stadt unter den Römern. Aventicum, wie sie damals hiess, war die Hauptstadt der Römer auf dem Territorium der heutigen Schweiz, sehr gut gelegen mitten in einer fruchtbaren Region und einem Netz von Fahrwegen sowie Flüssen und Seen, und zählte bis 20'000 Einwohner im 2. Jahrhundert. Im Mittelalter ging diese Vergangenheit vergessen. Die Ruinen wurden für den Bau von Häusern und Kirchen benutzt. Sie war bis zur Reformation Eigentum des Bischofs von Lausanne, die etwas 70 Km südlich liegt. Dieses Detail ist nicht unwichtig, darauf komme ich später zurück. Der Kanton Bern übernahm die Reformation 1528, und setzte sie 1536 in der ganzen Region, Waadtland, durch.

David wurde 1656 an der theologischen Akademie in Lausanne immatrikuliert, wo er 1659 sein erstes Studium und im Mai 1662 sein Theologiestudium abschloss. Man findet ihn dann in Genf (zwischen September 1662 und 1664), danach ist er wieder in Lausanne eingeschrieben, bis er 1669 seine Doktorarbeit beendet, die er in Sedan (F) verteidigt.



Die Ausbildungszentren der Reformation

Die Akademie zu der Zeit, als Fornerod in Lausanne eingeschrieben war, hatte viel von ihrer Aura verloren. Es kam zu einer doktrinären Verengung, die von Bern mittels einer "formula consensus" durchgesetzt wurde, die die Lehrfreiheit von Professoren und Pfarrern einschränkte. Diese Formel sollte einer als heterodox empfundenen Lehre entgegenwirken, die von zwei Professoren der Akademie von Saumur, Louis Cappel (1585-1658) und Josué de la Place (1596-1665), ausging. Der Streit drehte sich um die Frage, ob die Vokale im hebräischen Text genauso inspiriert waren wie die Konsonanten, da man herausgefunden hatte, dass die Vokale nachträglich im Text hinzugefügt worden waren.... Angesichts von Fornerods Hintergrund und der unterschiedlichen Ausrichtung der Akademien von Saumur und Sedan ist es plausibel anzunehmen, dass diese Berner Formel Fornerod nicht zusagte. Einige Quellen, für die wir keine Bestätigung finden konnten, lassen ihn 1664 auch die protestantische Akademie von Saumur durchlaufen. ... Bestätigt hingegen ist die Tatsache, dass ihm die Möglichkeit gegeben wurde, sich für den Lehrstuhl «Philosophie» in Saumur zu bewerben, was er aber nicht tat....

Sedan war auch eine Akademie mit einem ausgezeichneten Ruf, die viele ausländische Studenten und Lehrer anzog: zB. Pierre Bayle war ein der Professoren. Bayle wurde berühmt für seine Apologie der Toleranz und seine Praxis der historischen Kritik, die ihn zu einem Vorläufer der Philosophie der Aufklärung machten. Die

Akademie von Sedan wurde 1681 von Ludwig XIV. im Rahmen seiner Politik der Unterdrückung des Protestantismus geschlossen. Fornerod erwarb seinen Dokortitel in Theologie über die Frage der Beweise der Existenz Gottes.

David Fornerod scheint von schwacher Gesundheit gewesen zu sein und hatte, wie er selbst zugab, eine schwache Stimme. Es ist daher nachvollziehbar, dass er im Gegensatz zu seinem Vater eher eine Karriere als Theologe und Forscher denn als Pfarrer einschlug.

Die Frage, wie Fornerod von einem Dokortitel in Theologie in Sedan im Jahr 1669 zum Pfarrer der neu gegründeten französischsprachigen reformierten Gemeinde in Berlin gelangte, ist nicht ganz klar. Sie ist jedoch sicherlich mit einem adligen französischen Marschall verbunden. Denn als er 1672 zum Pfarrer der entstehenden Hugenottengemeinde in Berlin ernannt wurde, hieß es im ersten Protokoll der Gemeinde, dass dies dank der "Pflege und Wohltätigkeit" von Louis de Beauvau, Comte d'Espence, möglich gewesen sei.

Louis de Beauvau Craon (1620-1689), war zur Zeit von Fornerod's Ankunft der Chef der Leibgarde von Kurfürst Friedrich in Berlin. Seine Familie gehörte zum alten ritterlichen Adel von Anjou, der bereits im 13. Jahrhundert erwähnt wurde und dafür bekannt war, eines der großen Vermögen Frankreichs zu besitzen. Sein ursprüngliches Landgut befand sich zwischen Anger und Baugé, etwas nordwestlich von Saumur. Dieser Zweig der Beauvaus hatte sich schon früh der reformierten Konfession angeschlossen. Louis de Beauvau hatte zwischen 1640 und 1668 in der Armee Ludwigs XIV. Karriere gemacht. Er hatte im Dreißigjährigen Krieg gekämpft und 1664 den Titel eines Feldmarschalls erreicht, der für die Logistik eines Armeekorpses zuständig war, wozu auch das Lesen von Karten gehörte, um die richtige Route für die Truppen auszuwählen. Enttäuscht von der zunehmenden Verfolgung seiner Glaubensgeschwister verabschiedete er sich 1668, also ein Jahr vor der Doktorprüfung von David Fornerod in Sedan, vom Sonnenkönig und nahm ein Angebot des Kurfürsten von Brandenburg an, sich ihm anzuschließen und als Oberst Kommandant seiner Leibgarde sowie General in seiner Armee. Man kann davon ausgehen, dass diese Entscheidung etwas Lärm gemacht hat in Frankreich und unter den Reformierten. Er setzte sich über Holland nach Deutschland ab. In Anerkennung seiner Dienste für das Königreich, aber auch weil die Familie de Beauvau das genealogische Recht hatte, als "Cousine des Königs" bezeichnet zu werden (Isabelle de Beauvau war die Dreifachmutter von Heinrich IV.), erlaubte Ludwig XIV. ihm, weiterhin die Einkünfte aus seinen in der Champagne gelegenen Besitztümern zu genießen.

Louis de Beauvau kam um 1670 nach Berlin, gewann schnell das Vertrauen Friedrichs und stieg die Karriereleiter hinauf. Bereits 1672 wurde er damit beauftragt, den

Kurfürsten von Mainz davon zu überzeugen, sich Friedrich im Kampf gegen Ludwig XIV. anzuschließen. Später wurde er noch mit weiteren diplomatischen Geschäften in Versailles beauftragt. Er wurde Generalleutnant und beendete seine Karriere als Marschall des Großen Kurfürsten. Nach dessen Tod im Jahr 1688 arbeitete er weiterhin für seinen Nachfolger Friedrich I. Schließlich zerstritt er sich mit ihm wegen einer Nominierung, die ihm entgangen war, trat 1689 zurück und starb kurz darauf in Arnheim in den Niederlanden. Während dieser ganzen Zeit holte er viele Hugenotten nach Berlin, beschützte sie und half ihnen.

Sedan liegt in den Ardennen der Champagne, in einer Region von die Familie De Beauvau viel Land besass. Außerdem hatte die Akademie von Sedan starke Beziehungen zu den Niederlanden, wo sich Louis de Beauvau auf seinem Weg nach Berlin aufgehalten hatte. Es ist daher wahrscheinlich, dass Fornerod und Beauvau sich während dieser Zeit getroffen haben oder dass er dem Comte d'Espence nach Berlin gefolgt ist, um die Hugenotten zu unterstützen. Auf jeden Fall muss David Fornerod einige Zeit vor Juni 1672 in Berlin gewesen sein und ein Vertrauensverhältnis zu Louis de Beauvau aufgebaut haben, sodass dieser ihn dem Großen Kurfürsten als ersten Pfarrer dieser neuen Gemeinde empfahl. Er wurde auch mit der religiösen Erziehung der Kinder und Jugendlichen des Großen Kurfürsten und des Hofes beauftragt.

Hugenotten gab es in Berlin und Brandenburg bereits lange vor der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685. Die eigentliche Aufhebung war der Endpunkt einer immer restriktiveren Entwicklung in der Politik Ludwigs XIV. gegenüber den Protestanten. Es gibt Aufzeichnungen über eine Gruppe von Hugenotten, die versucht, sich in Alt Landsberg, etwas östlich von Berlin, niederzulassen. Es handelte sich hauptsächlich um Handwerker wie Gerber, Schuhmacher, Friseure, Weber, Ärzte, Goldschmiede, Gärtner, Tabakpflanzer, Butler, Apotheker, Korbflechter, Wollarbeiter. Diese Ländereien gehörten dem Grafen Otto von Schwerin, einem Verbündeten des Großen Kurfürsten Friedrich. Sein Sohn hatte während einer diplomatischen Mission in Versailles sieben oder acht reformierte Familien dazu verpflichtet, sich auf seine Kosten auf den Ländereien seines Vaters anzusiedeln. Ihre Niederlassung vor Ort scheint aufgrund der Feindseligkeit der Einwohner nicht von Erfolg gekrönt gewesen zu sein, und sie baten schließlich darum, den Ort verlassen zu dürfen. Einige dieser Familien gingen nach Berlin. In Berlin gab es bereits eine reformierte Gemeinde, die sich zu deutschsprachigen Gottesdiensten in der Kathedrale versammelte. In dieser Gemeinde gab es auch reformierte Franzosen, die entweder dem Hof angegliederte Offiziere oder Lieferanten des Großen Kurfürsten Friedrich waren. Mit der Ankunft dieser neuen Exilanten (ca. 100 Personen) änderten sich die Mehrheitsverhältnisse in der Gemeinde. Die neuen französischen Hugenotten waren plötzlich sehr viele und fragten nach der Möglichkeit, den reformierten Gottesdienst in ihrer Sprache und nach ihrer Liturgie feiern zu können....

Das Register der Hugenottengemeinde in Berlin belegt auf der ersten Seite, dass der erste Gottesdienst am selben Tag wie die Ernennung von Fornerod, also am 10. Juni 1672, abgehalten wurde. Der Gottesdienst fand in einem Raum im Stall von Friedrichs Oberstallmeister, Baron von Pöllnitz. Der Status der Gemeinde verbesserte sich rasch: Bereits ein Monat später, am 22. Juli feierte sie in einem Saal im zweiten Stock und ließ eine Kanzel und Bänke anfertigen. Nach dem Tod von Baron von Pöllnitz im Januar 1674 konnte die Gemeinde in seine Wohnung einziehen. Auch in diesem Jahr wählt die Gemeinde drei Personen zu "Ältesten"... Einige hätten es vorgezogen, sie als "Diakone" zu bezeichnen, um die Kirchendisziplin der reformierten Kirche in Berlin nicht zu brüskieren. Schließlich konnte die hugenottische Gemeinde ab dem 9. April 1684 dank der Unterstützung von Staatsrat Fuchs ihren Gottesdienst in der Schlosskapelle feiern.

Das Leben der Gemeinde verlief jedoch nicht ohne Konflikte. Im Register findet sich sehr schnell ein Hinweis auf einen Konflikt sozialer Art: Ein Herr Paul hatte im Gotteshaus eine Sitzbank aufstellen lassen (Gottesdienste wurden normalerweise im Stehen abgehalten), was zu einem Streit führte, der laut dem Protokollbuch der Gemeinde "die Gemeinde lange beschäftigte". Die Bank wurde schließlich entfernt, bis sich die Gemeinde Bänke für alle leisten konnte. Vielleicht handelte es sich um einen Konflikt zwischen der ersten Gruppe französischer Reformierter, die aus Offizieren und dem Hof nahestehenden Personen bestand, und den bescheideneren Neuankömmlingen. Diese Episode spiegelt auch ein recht hohes Selbstbewusstsein der französischen Hugenotten wider, die wussten, dass sie in Brandenburg eine gefragte und willkommene Elite waren.

David Fornerod scheint ebenfalls ein hohes Bewusstsein von seinem Status gehabt zu haben. Während seines Aufenthalts in Berlin veröffentlichte er mehrere Bücher. Viele seiner Schriften sind verschwunden oder wurden bei der Bombardierung Berlins 1944 und 1945 zerstört. Der am Anfang erwähnte Katechismus aus dem Jahr 1680 schließt seine Berliner Bibliografie ab. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz veröffentlichte er noch mehrere Werke.

David Fornerod war sicherlich ein Leserratte, aber kein Bibliothekar, wie man manchmal lesen kann. Der Große Kurfürst hatte bereits 1659 mit dem Aufbau einer Bibliothek begonnen, und viel Geld für Ankäufe investiert. Die Bibliothek wurde 1661 eingeweiht, war etwa 50 mal 13 Meter groß und befand sich über der Hofapotheke im Schlossflügel. Sie enthielt unter anderem Werke aus dem Besitz Luthers, eine hebräische Bibel aus dem 15. Jahrhundert, eine deutsche Übersetzung des Trojanischen Krieges, Werke über Alchemie, Astrologie, Pharmakologie, Lieder, Werke aus der Scholastik, von Erasmus und aus der Antike. Seine Ankäufe betrafen alle Bereiche, wie Naturwissenschaften, antike Philosophie, andere Regionen der Welt, seltene Manuskripte aus anderen Zivilisationen, wie Indien oder China. Im Jahr 1688

umfasste sie mehr als zwanzigtausend Bände und 1600 Manuskripte. Die Bibliothek wurde nach und nach für die Öffentlichkeit und die Hofgesellschaft geöffnet.

Durch ein Dekret Friedrichs vom 15. Juli 1672, also nur einen Monat nach dem ersten Gottesdienst, erhielt David Fornerod das Recht, die Werke nicht nur vor Ort einzusehen, sondern sie, wie andere Privilegierte, auch mit nach Hause zu nehmen. Er bewarb sich nach dem Tod von Herrn Vorstius als Bibliothekar, jedoch ohne Erfolg. In seinem Bewerbungsschreiben vom 8. April 1676 bezog er sich erneut auf den Grafen Louis de Beauvau. Er räumte zwar ein, dass er die deutsche Sprache nicht beherrschte, war aber der Ansicht, dass dies auf andere Weise gelöst werden könne, und argumentierte, dass der Bibliothek ein Theologe fehle. In einem Empfehlungsschreiben einer nicht identifizierten, aber deutschsprachigen einflussreichen Person vom August 1676 wurde mit Fornerod's philologischen Fähigkeiten argumentiert.

Der Hauptbibliothekar, **Christoph Hendreich**, war äußerst akribisch und organisiert und legte großen Wert darauf, die Bücher in gutem Zustand zu halten. Er nahm zunehmend Anstoß daran, dass die Schlüssel zur Bibliothek an unordentliche oder unzuverlässige Personen weitergegeben wurden. Er beschwerte sich über die vielen Verzögerungen, mit denen Fornerod die Bücher zurückbrachte, und vor allem über den erbärmlichen Zustand, in dem sie zurückgegeben wurden.



Der Bibliothekar Christopher Hendreich

Als keine Besserung eintrat, weigerte sich Hendreich Anfang Oktober 1679, Fornerod neue wertvolle Bücher zu leihen, obwohl dieser die anderen noch nicht zurückgebracht hatte. Daraufhin kam es zu einer heftigen verbalen Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern. Hendreich reichte am 4. Oktober beim Großen Kurfürsten Klage gegen Fornerod ein und beschuldigte ihn, ihn zusätzlich zu den Schäden an den Büchern auch noch beleidigt zu haben, und forderte eine Entschuldigung. Der Große Kurfürst antwortete am 15. Oktober, indem er der Forderung, ihm keine Bücher mehr zu leihen, nachkam, versuchte aber, Fornerod's Empfindlichkeit zu schonen, da Hendreich offensichtlich für seinen schwierigen Charakter bekannt war. Fornerod wurde am 28. Oktober vom Rat vorgeladen, wo er Hendreich's Anschuldigungen zurückwies und sich auch weigerte, sich zu entschuldigen. Dann wurde er mit einem konkreten Beispiel konfrontiert, das der Bibliothekar mitgebracht hatte; Er musste alle Bücher, die sich noch in seinem Besitz befanden, zurückbringen und konnte sie nur noch vor Ort gegen eine geringe Gebühr einsehen. Am selben Tag schrieb er an den Rat und bat sie, ein Verzeichnis der angeblich von einer externen Person verursachten Schäden zu erstellen.

28 oct 1679

Requête a Vostres excellences
Messieurs les Conseillers
du Rat

Messieurs

Je supplie respectueusement vos excellences -
d'ordonner des Commissaires qui soient en peu
explorés dans la conservation des livres, afin
d'examiner le degat qui se trouua auoir
est fait dans ceux de la bibliothèque electoral
qui ont esté sous moi, moffant de le reparer
à la dernière rigueur, & par tous les voyes
qui se pratiquent & pareille renouue dans
les bibliothèques les mieux reglees, comme celle
du Roy à Paris, & autres; quoi que le pro-
test que ce degat ne soit pas sans de-
nuoir, & de mes copies, puis que la plus-
part des livres ont passé par plusieurs
autres mains, auant que de venir dans
les miennes; cependant si vous bien
porter la folle industrie pour les autres, &
payer tous les uns, afin que les nars n'ay
à dire. Je croy que la serente electoral
est royale & roy equitable; puis
en exiger davantage de moi, au lieu
que si luy demander respectueusement pour
ce malheur qui mesme arrivés par la
faute de mes copies, bien que j'aye esté
de venir la main, & que ce me soit mesme
degrat de quelques uns pour pour cela le
prie avec les profond respects

Messieurs
de vos excellences

Le nottable &
notable Fornerod

le 28^e oct
1679.

Brief D. Fornerod an den Kurfürsten bez. der Vorwürfe; © S. Fornerod

Er versicherte ihnen, dass es sich weder um ihn noch um "seine Kopisten" handeln könne, und betonte seine Bereitschaft, die Kosten für die Wiederherstellung zu übernehmen. Der Vorfall muss sein Selbstwertgefühl jedoch stark verletzt haben.

Eine andere Kränkung traf ihn sicherlich ebenso hart: die Weigerung des Konsistoriums, seinen Katechismus zu verbreiten. Es scheint tatsächlich, dass er das Konsistorium nicht um die Erlaubnis gebeten hatte, ihn zu veröffentlichen. Die Ankunft eines zweiten Pfarrers für die Gemeinde löste schließlich seinen Entschluss aus, die Gemeinde zu verlassen. Der Graf de Beauvau, der sich damals in diplomatischer Mission in Frankreich aufhielt, erhielt vom Großen Kurfürsten die Bitte, einen neuen Pfarrer zu finden, und empfahl den jungen **Jacques Abbadie** (1654-1727), der in Saumur ausgebildet und in Sedan zum Doktor befördert worden war, aber dennoch zwei Monate auf Probe arbeiten musste. Er war offensichtlich ein hervorragender Redner, was David Fornerod nicht war. Abbadie blieb dort bis 1715 und trug maßgeblich zur Entwicklung der Hugenottengemeinde bei.

Man könnte sich vorstellen, dass David Fornerod der erste Pfarrer bleiben wollte, aber das war nicht der Fall, da Abbadie die gleichen Vorrechte hatte wie er. Fornerod ging jedoch nicht überstürzt, sondern plante seine Rückkehr. Zwei Monate später, im November 1680, bat er den Großen Kurfürsten, ihm seinen Urlaub zu gewähren. Er verließ Berlin jedoch erst acht Monate später, also im Mai/Juni 1681, mit den Empfehlungsschreiben, die der Große Kurfürst für ihn für seine Verbündeten, ihre Exzellenzen in Bern, verfasst hatte, damit er außerordentlicher Professor für Theologie an der Akademie in Lausanne werden konnte.

Fornerod blieb Professor bis zu seinem Tod Anfang 1698. Es scheint, dass die Integration von Fornerod nicht sehr harmonisch verlief. Die Berner Behörden, die ihn finanzierten, versuchten mehrmals erfolglos, ihn auf einen frei gewordenen Lehrstuhl zu berufen. Die Akademische Gesellschaft lehnte ihn mehrfach ab. Es ist nicht auszuschließen, dass antibernische Ressentiments in Verbindung mit theologischen Differenzen eine Rolle spielten. Die Professoren hatten nämlich das alleinige Sagen und wählten ihre Kollegen ohne Ausschreibung selbst aus. In dieser Zeit setzte sich der theologische Charakter auf Kosten des Humanismus durch, die Metaphysik wurde der kartesischen Logik vorgezogen, die Exegese zugunsten der Dogmatik zurückgedrängt. Die Reinheit der Lehre, die von den Herren von Bern überwacht wird, hat Vorrang vor Eloquenz oder Stil.

David Fornerod wird in der Schweiz mehrere neue "Predigten" veröffentlichen darunter ein nach seinem Tod:

- *Das böse Auge* (L'œil malin), über Mt. 20.15, veröffentlicht 1698, gewidmet den Herren, Gouverneur und Rat von Avenches, in der er sich "vor seinem Tod" bei den

Behörden der Stadt dafür entschuldigt, dass er nie zum Predigen in die Stadt gekommen ist, in der sein Vater lange Zeit Pfarrer war, und auf seine schwache Stimme hinweist.

- *Universalkatechese*, 1698 (fast 800 S.), den Herren von Bern gewidmet, die er als Aktualisierung seines Katechismus von 1680 vorstellt, die jedoch aufgrund einer Krankheit unvollendet blieb, aber dennoch veröffentlicht wurde. Im Allgemeinen folgt er dem Aufbau des Heidelberger Katechismus und verweist auf seine Kompetenz, die "der vieler anderer Professoren gleichkommt", auf seine große Bibliothek und auf seinen nie verwirklichten Plan, eine "Universaltheologie" zu schreiben, die "von dem ganzen theologischen Gerümpel der Schule entlastet" werden sollte.

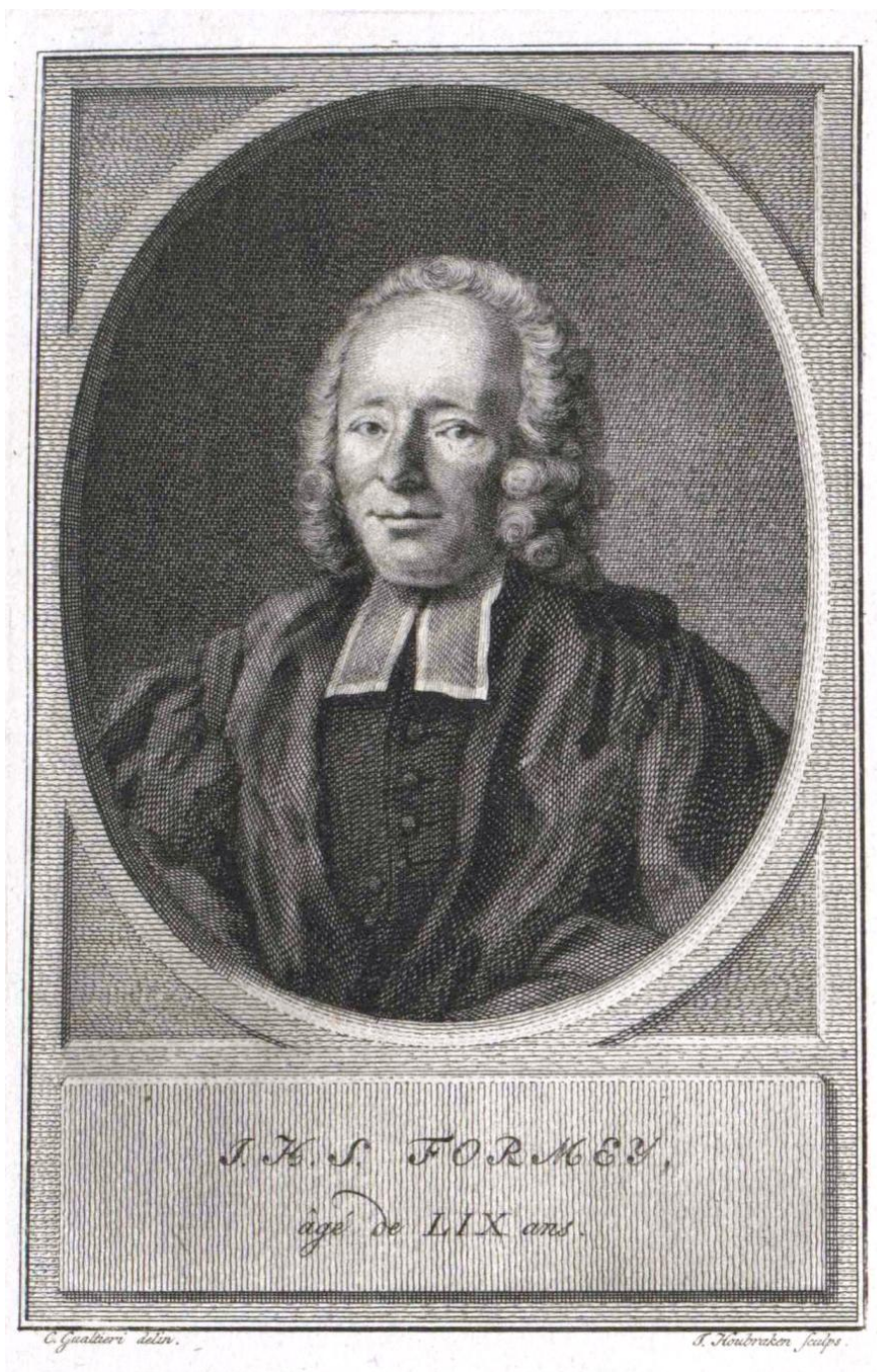
Es scheint, dass David Fornerod zwar voll und ganz an diesem Trend teilnahm, der die Systematisierung der Lehre förderte, aber dennoch versuchte, sie für die meisten Gläubigen zugänglich und für die pastorale Praxis nützlich zu machen. Offensichtlich war dieses Werk nicht so erfolgreich wie der kurz darauf 1702 erschienene Katechismus von Osterwald. Fornerod gehört nicht zu denjenigen, die die Geschichte verändert haben, sondern vielmehr zu denjenigen, die die Veränderungen der Zeit miterlebt und mitgestaltet haben. Dennoch fällt beim Durchblättern dieser Werke die große Anzahl an klassischen und literarischen Verweisen auf, die ein Zeichen für große Gelehrsamkeit sind: Man findet zahlreiche Zitate aus Horaz, der Ilias, Lucan, Thukydides, Quintilian, Sokrates, Epikur, den Naturalisten, dem Koran etc. Dies scheint den Einfluss der französischen humanistischen Strömung auf Fornerod's Denken zu bestätigen, die er in der Schule von Saumur und Sedan kennengelernt hatte. Sein internationaler Lebensweg, seine Aufnahme in Berlin und seine akademischen Forschungen sind Anzeichen für einen toleranten und neugierigen Geist, der sich in eine Perspektive begibt, die die Aufklärung ankündigt.

Exkurs: die Hugenotten und die Emigration von reformierten nach Russland, Nicolas/Benjamin Fornerod (1753-1819)

Die breite und tiefe Wirkung der Hugenotten in Berlin ist wohl bekannt und erforscht worden. Es kamen nach Brandenburg so viele Hugenotten, dass man im Laufe der Zeit eine Art Überfremdung befürchtete und leitete die Neuankömmlingen weiter nach Osten, nicht nur im heutigen Polen aber bis nach Russland. Auch in der Schweiz beschloss man mit der Zeit, die Route der Hugenotten von Genf nach Deutschland zu ändern, weil die Hauptroute, überfüllt war. Während sie am Anfang den üblichen Weg durch den Broyeteal nahmen, genau die Region woher die Fornerod's kommen, beschloss die berner Regierung eine neue Route, die nördlich vom Neuenburgersee entlang lief, um den Verkehr zu entlasten.

Insbesondere unter Peter den Grossen und Katharina II wurde die französische Kultur gepflegt und zelebriert in Russland. Der wirtschaftliche Austausch mit dem Westen brach viele protestantischen Geschäftsleute nach St. Petersburg und Moskau. Tausende von Europäern ließen sich dauerhaft in Russland nieder und brachten auch ihren Glauben mit. Hinzu kamen unzählige Hauslehrer, die sich um die Bildung der Kinder aus adligen oder wohlhabenden Familien kümmerten.

Diese Vermittlung hing stark von der Arbeit eines Mannes, **Jean Henri Samuel Formey**, 1711 -1797, geboren von einer Hugenottenfamilie in Berlin.



Jean Henri Samuel Formey mit 59 Jahren

Begabter Student, Formey wurde Pfarrer dieser Gemeinde aber auch Philosoph und später permanenter Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, während mehr als 30 Jahre. Dadurch vermittelte er viele Intellektuellen nach St. Petersburg, zum Tsar. Er war eine wichtige Drehscheibe für die Verbreitung der Aufklärung nach Russland. In der Schweiz hielt er eine regelmässige Korrespondenz mit der Familie Euler in Basel, die ebenfalls für die Schweizer Akademiker als Drehscheibe nach Berlin, Polen und Russland fungierte. Es gibt nicht weniger als 180 Schweizer Korrespondenten, die sich an ihn wandten.

Die Ursprünge einer reformierten Gemeinde in Moskau reichen bis vor 1569 zurück. Zar Johann Grosny, besser bekannt als Iwan der Schreckliche, öffnete Russland bereits 1553 für den Handel mit dem Ausland. Iwan gewährte den Engländern schon bald das Recht, ihre Religion auszuüben. Er selbst interessierte sich für lutherische und calvinistische Ideen, obwohl der Vatikan versuchte, ihn davon abzuhalten. Später verdrängte der Einfluss der Niederländer den der Engländer. Bereits 1619 soll es eine reformierte Gemeinde gegeben haben, aber die Datierung scheint unsicher zu sein. Auf jeden Fall wird der Bau einer reformierten Kirche in Moskau mit Sicherheit im Jahr 1629 verzeichnet. Die Gemeinde setzte sich aus Holländern, Engländern, Franzosen und Deutschen zusammen. Der erste Pfarrer war ein Lutheraner und kam aus Sachsen. Offensichtlich gab es schnell auch Schweizer in Moskau, sowohl französisch- als auch deutschsprachige. Die verschiedenen nationalen Gruppen mussten sich einen Pfarrer teilen, und ihre Kolonien zusammen konnten ihn gerade so finanziell unterstützen. Zu dieser Zeit wurde eine Gemeinde mit siebzig Mitgliedern gemeldet. Erst um 1825 wurde die erste autonome Sprachgemeinschaft gegründet, in diesem Fall eine englischsprachige. Eine weitere wichtige Quelle der protestantischen Präsenz in Russland war die hugenottische Emigration, insbesondere in Petersburg. Die ersten Gespräche über die Aufnahme von Hugenotten in Russland fanden 1688-1689 statt. Die protestantischen Länder Europas suchten nach neuen Gebieten, um die rund zweihunderttausend Flüchtlinge aufzunehmen, die Frankreich nach 1685 verlassen hatten. Die Verlegung der russischen Hauptstadt von Moskau nach St. Petersburg im Jahr 1712 wirkte sich zu Ungunsten Moskaus aus. Die Lage der reformierten Gemeinden war in Petersburg besser, weil es leicht erreichbar und kommerziell auf den Westen ausgerichtet war. Russland öffnete sich der Welt und insbesondere dem französischen Einfluss. Peter der Große (1672-1725) und später Katharina II. (die 1729 als Reformierte geboren wurde und 1796 zur Orthodoxie konvertierte) förderten den Einfluss der französischen Kultur. Bereits im November 1703 kam ein erstes westliches, holländisches Schiff mit Salz und Wein in Petersburg an. Zwischen 1774 und 1777 hatte die französischsprachige Gemeinde ihren eigenen Pfarrer, Jean Curchod aus Lausanne. Pfarrer Abel Burja, der auch Hauslehrer war und als Flüchtling aus der Champagne nach Berlin kam, wurde im Januar 1779 zum Pfarrer der Gemeinde gewählt. Die Gemeinde wuchs auf 300 Personen an.



Innenansicht der reformierten Kirche in Moskau; Quelle: mbchurch.ru

In Moskau berief die Gemeinde 1767 den Pfarrer Salomon Brunner aus Zürich. Er blieb dort bis zu seinem Tod im Jahr 1806. Die Zahl der Französischsprachigen war in den Jahren zuvor gestiegen und man wünschte sich ausdrücklich einen Pfarrer, der auch auf Französisch sprechen konnte. Zwischen Dezember und Ostern war der Pfarrer verpflichtet, alle drei oder vier Wochen auf Französisch zu predigen. Pfarrer Brunner, dem dies offenbar nicht ganz geheuer war, war froh, diese Aufgabe französischsprachigen Pfarrern, insbesondere aus der Schweiz, zu übertragen, die sich in Moskau meist als Hauslehrer bei wohlhabenden Familien aufhielten. In den Archiven der Gemeinde finden sich den Namen **Fornierod**: Benjamin Fornierod, der «Republikaner» genannt, wegen seiner Verbindungen zur französischen Revolution. Nachdem er in St Petersburg und Moskau Hilfspfarrer und gleichzeitig Präzeptor von adligen russischen Familien, wurde er einige Jahre Pfarrer in der Schweiz, und wendete sich dann der Politik.

Diese reformierte Gemeinde erlebte in ihrer Geschichte mehrere Perioden sprachlicher Vorherrschaft. Am Ende des 18. Jahrhunderts zählte sie etwas mehr als 500 Mitglieder, die hauptsächlich aus Deutschland, der Schweiz und England, aber auch aus Frankreich, Holland und Ungarn stammten. Ihr letzter Pfarrer, Paul Brüscheweiler (1870-1947), hat ihre Geschichte in einer Chronik festgehalten. Sie besaß eine Kirche, die mehrmals durch Feuer zerstört und wieder aufgebaut wurde, zuletzt offenbar 1865 in der Gasse der Drei Könige im Zentrum von Moskau.

Vor allem französischsprachige Reformierte waren als Pfarrer willkommen, da sie nicht im Verdacht standen, die katholischen Ideen des polnischen Feindes zu transportieren, sondern die kulturellen Werte der Aufklärung mitbrachten. Unter ihnen hatten die Westschweizer gegenüber den zahlenmäßig stärker vertretenen Franzosen den Vorteil, dass sie nicht in den Verdacht gerieten, Anhänger der Revolution zu sein. Offensichtlich gab es in der Westschweiz ein Netzwerk, um diese Stelle zu besetzen. So findet sich eine Anzeige und Ausschreibung der Stelle in der Gazette de Lausanne von Ende 1845, in der eindeutig eine gute Beherrschung der deutschen und der französischen Sprache gefordert wird. Es war also leicht, eine Stelle als Hauslehrer bei adligen oder ausreichend wohlhabenden Familien zu finden.

Wenn man Fornerod selbst glauben darf, gab es während seines Aufenthalts in Moskau nicht weniger als fünfzig französischsprachige reformierte Hauslehrer. Diese Laufbahn war in der Westschweiz sehr beliebt. Neben Frédéric-César de la Harpe (1754-1838), dem Hauslehrer von Zar Alexander I. (1777-1825), ist auch der Lausanner Professor Pierre Gilliard zu erwähnen, der als Französischlehrer der Großfürstinnen und später des Zarewitschs Alexis fungierte und sie bis zu ihrer Hinrichtung in Jekaterinburg 1917 begleitete. Aber auch, dass Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt unter dem Namen Lenin, 1899 den Neuenburger Jacques-Alexis Lambert als Gymnasiallehrer in Simbirsk hatte.

Benjamin Samuel (8.11.1753 - 8.4.1819), ist der Sohn von Henri und Françoise Marguerite, aus Rohan (F). Er trat bereits 1766 in die Akademie von Lausanne ein und wurde 1777 ordiniert. Er ging eine vorteilhafte Ehe ein, indem er die Tochter eines französischen Militärs, eines Ritters von Saint-Louis, der Offizier des Generalstabs in Straßburg war, Marie-Josèphe Charpentier, heiratete. Bereits im folgenden Jahr fand man ihn in Russland wieder, wo er als Hauslehrer und Prediger in Petersburg und Moskau Arbeit suchte. Anschließend wurde er Diakon in Aubonne (1791-1796) und von 1796 bis 1799 Pfarrer in Vuillerens. Er mischte sich in die revolutionäre Politik der Zeit ein und saß ab dem 24. Januar 1798, als die Waadtländer unabhängig vom Kanton Bern wurden, in der provisorischen parlamentarischen Versammlung. Im Jahr darauf trat er von seinem Amt als Pfarrer zurück und ging nach Luzern, um Sekretär des Helvetischen Direktoriums zu werden, der provisorischen Regierung der Schweiz zwischen 1798 und 1800. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire, durch den das Direktorium in einen Vollziehungsausschuss umgewandelt wurde, wurde er diplomatischer Agent in Paris. Durch Losentscheid wurde er 1803 als Abgeordneter in den ersten Großen Rat des Kantons Waadt gewählt und wurde am 28. Mai bis 1810 dessen Sekretär. Er war einer der Gründer der Gazette de Lausanne, jener Zeitung, die später eine Anzeige für die Pfarrstelle in Moskau veröffentlichte.

Wie dem auch sei, er scheint Russland zunächst über Berlin betreten zu haben und kam 1779 über Danzig nach Petersburg. Da er anfangs nicht wie üblich über ein Empfehlungsschreiben verfügte, suchte er die Unterstützung der reformierten Gemeinde in Danzig. Der Danziger Pfarrer Majewski kannte die Protestanten in Moskau gut. Er riet ihm auch, die Unterstützung von Jean-Samuel Formey zu suchen, dem ewigen Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, der mit den Eulern korrespondierte. Seine Motivation scheint darin bestanden zu haben, dass er mit dem Kind eines reichen russischen Adligen eine Rundreise durch Europa machen konnte, was damals sehr Mode war.

Der Beruf des Präzeptors oder Gouverneurs, der oft als "Hundeberuf" bezeichnet wurde, war nicht sehr befriedigend und die Erwartungen junger Theologen oder französischsprachiger Gelehrter wurden sehr oft enttäuscht. Fornerod schrieb 1785-1786 mehrere Briefe an Jean-Henri-Samuel Formey. Darin erfahren wir, dass Russland wegen des Klimas, aber auch wegen der sozialen Gewohnheiten, der herrschenden Kultur und der schlechten Anstellungsbedingungen als das letzte Ziel galt, das man sich für angehende Hauslehrer wünschen konnte. Fornerod berichtet, dass es sich bei seinen Vorgängern in dieser Familie um einen Parfümeur und einen Kammerdiener als Perückenmacher handelte. Häufig mussten sie andere Aufgaben übernehmen, um ihr mageres Einkommen aufzubessern.

Diese, über die er in seinen Briefen berichtete, wurden offensichtlich enttäuscht. Nach seiner Rückkehr drehte er wahrscheinlich verbittert den Spieß um und begann, Russland zu verunglimpfen, auch um in seinem eigenen Land akzeptiert zu werden. 1799 erschien anonym das Pamphlet «Das Gegengift oder die Russen, wie sie sind, nicht wie sie geglaubt werden» («L'antidote ou les Russes tels qu'ils sont, et non tels qu'on les croit»). Diese Bezeichnung "Republikaner" wurde ihm bereits 1779, also kurz nach seiner Ankunft, in einem Brief Eulers verliehen, was darauf schließen lässt, dass er von Anfang an den vor allem in Frankreich verbreiteten revolutionären Ideen nahe stand. In diesem Buch aus dem Jahr 1799 rechnet er mit der Kultur, der überschätzten Macht des Militärs und der russischen Politik ab. Diese Pamphlete schwitzen einen bitteren Groll und einen rachsüchtigen Charakter gegen seine Hauslehrerkollegen und gegen Russland aus. Er versucht, die Angst vor den Russen in den Kreisen des Kaiserreichs zu bekämpfen und zu minimieren. Er zerstört das, was er für den Mythos der Macht des russischen Reiches hält, und versucht zu beweisen, dass die von Peter dem Großen betriebene Verwestlichung die Größe der sich bis dahin entwickelnde russische Zivilisation geschwächt oder gar zerstört hat. Im Gegensatz zu der von der Aufklärung verbreiteten Vorstellung bezweifelt Fornerod, dass mit Zarin Katharina II. das Licht "aus dem Norden kommt". Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den übersteigerten Nationalstolz der russischen Adligen, der sie in Maßlosigkeit, Ausschweifungen, den wilden Willen, ihre Fehler geheim zu halten, Massaker zu verüben, schmerzempfindlich zu sein, dem Aberglauben zu verfallen und in den

Kreisen der Macht ständig Verschwörungen und Anti-Verschwörungen zu schmieden, verfallen lässt. Er reduziert das Volk auf "Automatensklaven", ungebildete Bauern, ein Volk, das hunderte Jahre lang durch die Religion in Knechtschaft gehalten wurde, ohne große Bildung, immer unter dem Joch eines mächtigen Herrn.

2. Die niederländischen Zwangsarbeiter in Berlin und in der DDR

Nun, was verbindet mich zu David Fornerod? Paradoxerweise die DDR.

Als ich das Theologiestudium 1977 in Neuenburg begann, war die wiederkehrende Frage in unseren Diskussionen unter Studenten und mit unseren Professoren – schon damals –, wie die Kirche ihre Sprache an eine moderne Gesellschaft anpassen könnte und/oder sollte, die agnostisch, skeptisch oder sogar feindselig gegenüber dem christlichen Diskurs war, ohne dabei den Kern ihrer Botschaft zu verlieren. Bultmann, Tillich wurden mit Leidenschaft gelesen, ebenso wie das unvollendete Werk von Dietrich Bonhoeffer (1906-1945).

Ich beschloss, diesem Gedanken in meiner Abschlussarbeit auf den Grund zu gehen und mich insbesondere mit seiner politischen Ethik zu befassen. Um die Quellen zu konsultieren, beschloss ich, mein letztes Studienjahr (1981-1982) in Zürich zu verbringen. Beim Lesen von Zeitschriften und Artikeln über die Theologie und vor allem das Erbe von Bonhoeffer entdeckte ich, dass viele seiner ehemaligen Studenten aus Finkenwalde, jenem Untergrundseminar, in der Gegend von Berlin lebten, sowohl in West-Berlin als auch in der Hauptstadt der DDR. Die bekanntesten Namen der deutschen Theologen, die gegen Hitler opponierten, waren Helmut Gollwitzer oder Martin Niemöller. Ich entdeckte jedoch noch viele andere, die direkt mit Bonhoeffer verkehrt hatten und von denen einige nun sogar hohe Ämter in ihren Kirchen innehatten: Albrecht Schönherr, Kurt Scharf, Joachim Kanitz, Winfried Mächler und andere. Einige hatten sich nach dem 2. Weltkrieg sogar bewusst dafür entschieden, in die DDR zu ziehen oder zurückzukehren, wie Werner Krusche. Meine Neugier war angesichts dieser Feststellung geweckt: Nicht wenige prominente Mitglieder der deutschen Bekennenden Kirche, insbesondere Schüler Bonhoeffers, waren ins Amt gegangen und hatten ihren Weg in diesem sozialistischen, atheistischen Land gefunden. Die evangelische Kirche schien dort eine gewisse Freiheit zu genießen, die nur schwer mit dem Bild, das wir vom kommunistischen Block hatten, vereinbar war. Man sprach von der "Kirche im Sozialismus". Weder dafür noch dagegen, sondern "im". War das real oder nur Propaganda? War diese Erfahrung authentisch? Könnte diese soziale und politische Positionierung der Kirche mit Bonhoeffers Erbe durch seine Schüler in Verbindung stehen? Wie kann man das herausfinden, wenn nicht vor Ort?

Ich entdeckte, dass das Hilfswerk unserer reformierten Kirche in der Schweiz, HEKS, seit den sechziger Jahren den Aufenthalt von Schweizer Theologen in Berlin finanzierte (über die Gossner Mission), damit es Informationen über das Leben und Fortbestehen der Evangelischen Kirche in der DDR bekommen kann. Diese einmalige Situation seit der konstantinischen Wende, dass eine Kirche in einem feindlichen, aggressiv atheistischen Umfeld lebte, war spannend und vielleicht zukunftsweisend für die Kirche im Westen.

Nach wenigen Wochen Diskussionen war HEKS bereit, mich nach Berlin zu schicken, und diese Tradition weiterzuführen. Unser Vorgänger, der seit 3 Jahren zurück war, hatte zusätzlich zur Gossner Mission angefangen, mit der niederländisch ökumenischen Gemeinde zusammenzuarbeiten. Alles wurde schnell geregelt, sodass wir Ende 1982 nach Berlin ziehen konnten. Wir arbeiteten teilweise als «fraternal worker» (Praktikanten) in der West-Berliner Patmos Gemeinde, teilweise in dieser niederländischen Gemeinde in Ost-Berlin und in der gesamten DDR. Diese Gemeinde ermöglichte es, das Leben der evangelischen Kirche in der DDR von innen kennenzulernen, während man in West-Berlin wohnte.

Was war das, die NÖG??

Die Niederländisch-Ökumenische Gemeinde (NÖG) war seit ihrer Gründung im Oktober 1949 bis nach dem Fall der Mauer 1989 ein Fenster in die DDR und eine außergewöhnliche Brücke zwischen Ost und West. Sie verdankte ihre Existenz der Tatsache, dass sich in und um Berlin Tausende niederländische Zwangsarbeiter aufhielten, die in Rüstungsbetrieben beschäftigt waren. Um den Mangel an Deutschen in der Industrie auszugleichen, holte die Nazi-Macht Tausende von arbeitslosen Arbeitern aus den besetzten Ländern nach Deutschland, indem sie ihnen nicht eingehaltene Versprechungen machte oder sie gegen ihren Willen versetzte. Es wurde geschätzt, dass 500.000 Niederländer zwischen 1940 und 1945 gezwungen wurden, in Deutschland zu arbeiten. Nach dem Krieg konnten viele, die geheiratet hatten, nicht mehr zurückkehren, da die Niederlande die Einwanderung von Deutschen untersagten. Außerdem bestand der Verdacht, dass sie kollaboriert hatten. Das Konsulat schätzte ihre Zahl in und um Berlin auf etwa tausend. Der Konsul, ein überzeugter Reformierter, suchte nach einer Person, die sich um diese Gemeinschaft kümmern sollte.

Elizabeth (Bé) Ruys (1917-2014) war eine junge Theologin, die vom aufkeimenden ökumenischen Ideal getragen wurde. Sie hatte 1948 als Steward an der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen ÖRK in Amsterdam teilgenommen und sich im selben Jahr für den ersten Kurs des neu gegründeten und von Prof. Hendrik Kraemer (1888-1965) aus Leiden geleiteten Bossey-Instituts für Ökumenische Theologie angemeldet. Sie wurde 1949 vom Ökumenischen Rat der

Kirchen nach Berlin gesandt, um mit der deutschen Jugend an der Versöhnung zu arbeiten.



Bé Ruys; Quelle: hendrik-kraemer-haus.de

Sie hatte selbst unter den Schrecken des Krieges gelitten und sah in der ökumenischen Bewegung eine Möglichkeit, sowohl zu Hause als auch in Deutschland gegen das faschistische Erbe anzukämpfen. Als sie sich beim Konsulat in Berlin anmeldete, wurde sie vom Konsul auf das Schicksal ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Region angesprochen. Sie nahm diese Aufgabe schnell an und fügte so ihrem ökumenischen Engagement eine "nationale" und seelsorgerische Saite hinzu. Bis zum Ende ihres Dienstes gelang es ihr, diese beiden Partitionen miteinander zu verbinden. Vor allem aber gelang es ihr durch ihre Kontakte zu den niederländischen Bewohnern der sowjetischen Besatzungszone und die Unterstützung, die sie vom niederländischen Konsulat und der evangelischen Kirche in Berlin erhielt, das Recht auf uneingeschränkten Grenzübertritt zwischen Ost und West trotz des Mauerbaus zu bewahren und so die Einheit der Gemeinde aufrechtzuerhalten.

Bald nannte sie ihr Pfarrhaus an der Limonenstrasse, gleich hinter dem Botanischen Garten und an der Grenze zum Bezirk Dahlem das "Hendrik-Kraemer-Haus" und arbeitete eng mit den Kreisen der Bekennenden Kirche in Berlin und dem ÖRK in Genf zusammen. Sie begleitete den ersten Besuch des ÖRK-Generalsekretärs Wilhelm Visser't Hooft bei der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD im März

1950 in Berlin. Im Laufe der Jahre erreichte sie, dass ihre "Praktikanten" von einigen ihrer Privilegien profitieren konnten. Für uns bedeutete dies, dass wir die Grenze mit einem offiziellen Dokument des Finanzministeriums der DDR passieren konnten, das uns drei Besuchen pro Woche vom obligatorischen Umtausch von 25 D-Mark befreite. Ostberlin zu besuchen war für jeden Westberliner Einwohner jeden Tag möglich, ohne vorher ein Visum zu beantragen. Man musste sich lediglich vor den Schaltern der drei üblichen Grenzübergänge in Geduld üben. Die einzige Bedingung war, wie Aschenputtel, vor Mitternacht über denselben Grenzübergang zurückgekehrt zu sein.

Diese Gemeinde dehnte sich im Laufe der Jahre über die gesamte DDR aus, und jedes Jahr reiste Bé durch die verschiedenen Großstädte des Landes, in denen eine Kolonie ehemaliger Niederländer lebte. Dadurch konnten wir fast das ganze Land ungehindert bereisen und unsere Kontakte jedes Mal auf andere Kirchenverantwortlichen als die eigentliche niederländische Gemeinde ausdehnen. Aufgrund dieses sehr speziellen Status interessierten sich bald auch breitere Kreise für die Gemeinde. Natürlich war dieses Interesse nicht immer zufällig oder uneigennützig. Aber es ermöglichte eine Vielzahl von Kontakten, was in der ostdeutschen evangelischen Kirche und darüber hinaus keinen Vergleich hatte. Die tiefe antifaschistische, pazifistische Motivation, eine Theologie aus dem radikalen Flügel der Bekennenden Kirche, die offen für Weltverantwortung war und ein sozial und wirtschaftlich alternatives Gesellschaftsmodell anstrebte - all diese Merkmale zogen Kreise in diese Gemeinde, die von der Haltung der traditionellen, konservativeren deutschen Kirche enttäuscht waren. Wenig überraschend fand die NÖG mehr Sinn darin, zu versuchen, an der Verbesserung des aufkommenden Sozialismus zu arbeiten, als ihn zu kritisieren oder vor ihm zu fliehen. Ohne notwendigerweise die Augen zu verschließen oder sich blenden zu lassen, sondern in einer Haltung, die eine ziemlich große Loyalität gegenüber den Behörden aufwies. Für Ausländer, die durchreisten oder in West-Berlin lebten, war die NÖG eine absolut einzigartige Informationsquelle aus erster Hand und zog daher diejenigen an, die ein besseres Verständnis der Geschehnisse im Osten suchten.

Diese Kontaktdrehscheibe und ihr Netzwerk ermöglichten es uns, während unseres Aufenthalts etwa 20 mehrtägige Reisen in die DDR zu unternehmen, ganz zu schweigen von den 2-3 wöchentlichen Besuchen in Ost-Berlin.

Was bedeutete die Formel "Kirche im Sozialismus"? Die erste Erkenntnis war tatsächlich, dass die Kirche in einer "gottlosen" Welt ziemlich gut überlebt hat. Die protestantische Kirche war lebendig, anerkannt, organisiert, mit und trotz der administrativen Schikanen und politischen Einschränkungen, die die kommunistische Regierung ihr auferlegte. Die Zeit, in der man sie innerhalb einer Generation auslöschen wollte, war vergessen. Die historischen Stätten von Luthers Reformation und der protestantischen Barockkultur befanden sich alle in der DDR (Erfurt, Wartburg,

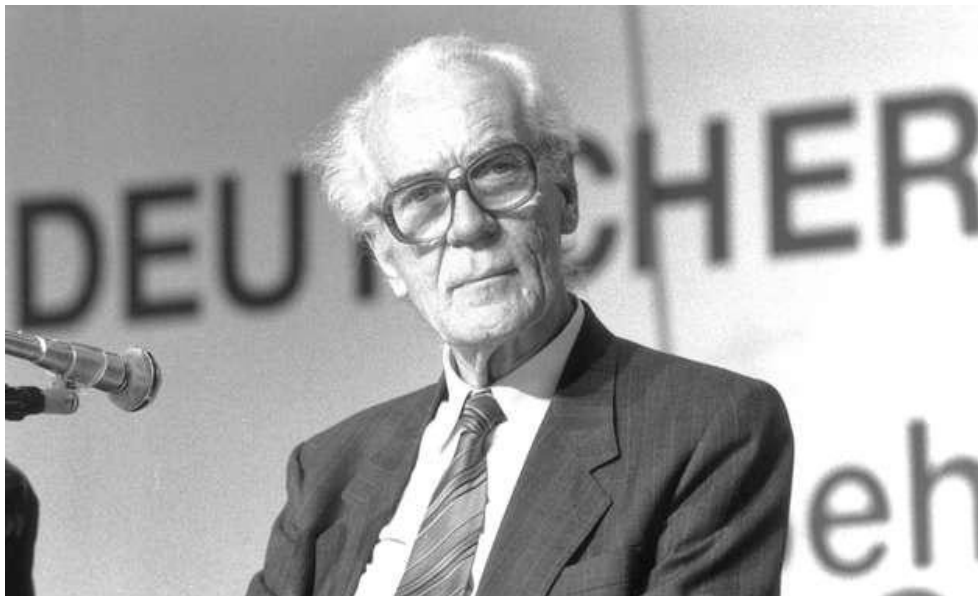
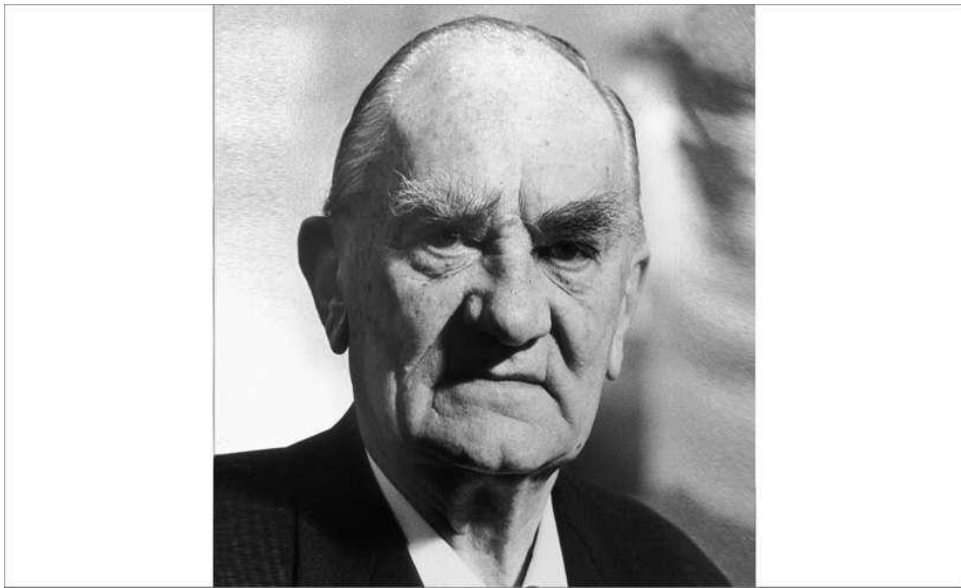
Weimar, Leipzig...) und sorgten für willkommene Touristen und Devisen. Die Verbundenheit eines Teils der Bevölkerung mit dem christlichen Glauben hatte der nicht immer sehr subtilen atheistischen Propaganda standgehalten. Die Kirche hatte ihren rechtlichen Status im neuen Staat geregelt und die Bedingungen für ihre Existenz "im" real existierenden Sozialismus akzeptiert. Zwar waren die Kontakte und der Austausch mit der evangelischen Kirche in Westdeutschland nach wie vor sehr wichtig, aber sie waren in gewisser Weise unter Kontrolle. Die diakonische Arbeit der Kirchen mit Menschen mit Behinderungen wurde anerkannt und akzeptiert. Die größten Frustrationen und Diskriminierungen betrafen den Zugang zu Bildung und höherer Ausbildung (und damit die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs), die Sozialarbeit und die Vermittlung christlicher Botschaften in die Öffentlichkeit. 1983 organisierte die DDR jedoch, teils in Zusammenarbeit mit dem Bund Evangelischer Kirchen in DDR, teils eigenständig, ein Jubiläum zum 500. Jahrestag von Luthers Geburt und seiner Reformation. Sein kulturelles Erbe wurde anerkannt (z. B. in Bezug auf die Entwicklung der deutschen Sprache), seine subversive Botschaft gegenüber den Mächtigen der damaligen Zeit wurde hervorgehoben. Manche sahen in ihm sogar einen Vorrevolutionär, der zur Errichtung der bürgerlichen Macht führte. Seine Opposition gegen den Aufstand von Thomas Müntzer wurde klar als Beweis für seinen Verrat an der Arbeiter- und Bauernwelt hervorgehoben.

Die Mitglieder der ehemaligen Bekennenden Kirche genossen einen gewissen Vertrauensvorschuss. Es war nicht ungewöhnlich, dass sie während dieser Zeit im Gefängnis oder in Lagern Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus kannten, mit ihnen zusammenarbeiteten oder ihnen halfen - Personen, die sie Jahre später in verantwortungsvollen Positionen wiederfanden. Der Widerstand mehrerer Pfarrer oder kirchlicher Persönlichkeiten gegen den Nationalsozialismus schuf ein kleines Kapital an Respekt und Vertrauen, das sich oft als hilfreich erwies. Dies war jedoch nicht die Regel.

PATMOS UND WEST-BERLIN

Auch dem westlichen Teil unserer Arbeit fehlte es nicht an Anregungen. Wir waren kurz nach dem Amtsantritt von Helmut Kohl und von Ronald Reagan nach Berlin gekommen. Die politische Debatte über die militärische Sicherheit West-Berlins war permanent.... Der Kalte Krieg erlebte eine neue Welle mit Ronald Reagan und seinem Plan, nukleare Mittelstreckenraketen vom Typ Pershing II auf deutschem Boden zu stationieren. Die Sowjets reagierten darauf mit der Drohung, SS20-Raketen in der DDR zu stationieren. Die Gemüter waren erhitzt und pazifistische Strömungen in Kirche und Gesellschaft schlugen die Trommel, indem sie über die Folgen eines nuklearen Konflikts in Europa informierten und die deutsche Bevölkerung aufforderten, ihre jüngste Vergangenheit nicht zu vergessen. Die Patmos-Gemeinde war ein aktiver

Teil dieser Bewegung, insbesondere unser Pfarrer Harry Perckiewitz. So beteiligten wir uns auch an einer stillen, gewaltfreien Friedenswache, die einmal im Monat zwischen zwei großen Supermärkten auf der Schlossstrasse stattfand und auf Transparenten zu Deeskalation und Abrüstung aufrief. Für uns war es ziemlich "witzig", wenn uns verärgerte oder sogar aggressive Passanten sagten, wir sollten "drüben" gehen und dort protestieren, da wir manchmal gerade von dort zurückkamen, um zu demonstrieren. Das Moderamen der reformierten Kirchen in Deutschland hatte angesichts der Bedrohung durch Atomwaffen den "*status confessionis*" erklärt: Man könne nicht Christ sein und gleichzeitig die Existenz (und nicht nur den Einsatz) von Atomwaffen unterstützen.



Kurt Scharf (oben); Albrecht Schönherr (Quelle: EKD.de)

In der Patmos-Gemeinde in Steglitz hatten wir das Privileg, eine weitere Figur der deutschen Bekennenden Kirche zu entdecken, Bischof Kurt Scharf (1902-1990), Die

Patmos-Gemeinde lud ihn nach seiner Pensionierung 1976 ein, jeden Monat zu predigen. Ich erinnere mich an unspektakuläre, aber sehr geistliche, fromme Predigten, die tief in der Bibellektüre verwurzelt waren. Und an einen warmherzigen Menschen, der wusste, dass er von Gott geliebt wurde und dies um jeden Preis und in jeder Situation mit anderen teilen wollte. Er war Pfarrer in Sachsenhausen und Oranienburg bei Berlin gewesen und besuchte dort die Gefangenen des dortigen Konzentrationslagers, darunter auch Martin Niemöller. Er wurde sieben Mal von der Gestapo verhaftet, engagierte sich in der Bekennenden Kirche und nahm an der Synode der Barmer Erklärung teil. Potenziell bedroht, trat er gegen Ende des Krieges in die Armee ein, blieb aber bis 1944 in Berlin, als er an die italienische Front geschickt und von der US-Armee gefangen genommen wurde. Nach dem Krieg übernahm er nach und nach wichtige Funktionen in der Berliner Kirche. Er war für den Ostteil der Stadt zuständig, während Bischof Otto Dibelius das Hauptamt im Westen behielt. Im Januar 1961 wurde er etwas überraschend als Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD gewählt. Einige Monate später wurde die Mauer gebaut. Kurt Scharf kritisierte insbesondere die Schüsse an der Grenze deutlich, woraufhin ihm die Einreise nach Ost-Berlin verboten wurde und er seinen ostdeutschen Pass verlor. Er bemühte sich, Kollegen im Osten, die nicht mehr frei reisen oder sich informieren konnten, materielle Hilfe zukommen zu lassen. Durch sein Vermittlungstalent und persönliche Kontakte in die höchsten Kreise des Regimes gelang es ihm, Tausenden von ostdeutschen Gewissensgefangenen die Ausreise (gegen Geld) in den Westen zu ermöglichen. Er half Bischof Albrecht Schönherr in Ost-Berlin, die protestantischen Kirchen auf dem Gebiet der DDR rechtlich in einem Bund protestantischer Kirchen in der DDR zu konstituieren und dessen Anerkennung durch das kommunistische Regime zu erreichen. Er war ein unermüdlicher Brückenbauer und Förderer der Versöhnung, z. B. zwischen Deutschland und Israel oder in West-Berlin während der Studentenrevolte. Nach seiner Pensionierung 1976 wurde er Vorsitzender der Aktion "Sühnezeichen Friedensdienste".

Im Laufe der Monate und durch Besuche im NÖG-Netzwerk, immer beraten und eingeführt von Bé Ruys, konnten wir in Berlin und darüber hinaus ein kleines Netzwerk von Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche aufbauen, die wir häufig besuchten. Am Ende unseres Aufenthalts zählte unser Adressbuch etwa zweihundert Namen. Auch unser Status als Schweizer, Französischsprachige, die mit der NÖG verbunden, aber nicht wirklich von ihr geschickt wurden, weckte hier und da Interesse.

Unser wichtigster Anlaufpunkt in Ostberlin war das "Ökumenisch-missionarische Zentrum ÖMZ", das sich neben dem Park Friedrichshain befand. Dieses Zentrum der Berliner Mission beherbergte Büros, Wohnungen für Studenten und ehemalige Missionare sowie einen christlichen Buchladen. Bé Ruys gelang es, die Berliner Kirche, das ÖMZ, die Gossner Mission und den Gemeinderat der NÖG davon zu überzeugen, dort einen niederländischen Vikar für die Gemeinde unterzubringen.

Normalerweise war es für einen Westler unmöglich, offiziell in Ostberlin zu wohnen. Das Hauptargument, das Bischof Schönherr überzeugte, sich für dieses Projekt einzusetzen, war das der neuen Qualität und Dimension, die auf diese Weise die ökumenische Arbeit der evangelischen Kirche in der DDR erhielt. Der Entscheidungsprozess dauerte mehr als zwei Jahre. Die endgültige Genehmigung ging bis zum Staatssekretariat für kirchliche Angelegenheiten und zum Zentralkomitee der kommunistischen Partei SED. Schließlich begann im September 1982 eine junge Praktikantin ihre Arbeit in der Georgenkirchstraße 69/70. Sie blieb etwa ein Jahr, der nächste Vikar einige Jahre mehr.



«Kirche von Unten» Veranstaltung, Erlöserkirche; © Serge Fornerod

Eine der populärsten Veranstaltungen der ostberliner kirchlichen Szene waren die sogenannten *Bluesmessen*. Dabei handelte es sich um eine sehr beliebte Mischung aus Rockkonzerten, Meditationen und Zeugnissen. Später kamen noch alternativere Veranstaltungen hinzu, wie die «Friedenswerkstatt» oder der «Kirchentag von unten» in Berlin. Diese Veranstaltungen waren zwar erlaubt, aber es war klar, dass sie in erster Linie von Menschen besucht wurden, die der offiziellen Politik kritisch oder ablehnend gegenüberstanden. Wer von der CFK, der CDU oder der NÖG dorthin ging, wusste, dass er sich in einem ungünstigen Umfeld und inmitten von Teilnehmern wiederfinden würde, die gegen die offiziellen Argumente und Erklärungen waren. Außerdem zogen diese Veranstaltungen alternative oder mehr oder weniger unterirdische Gruppen an: Punks, Umweltgruppen, Kriegsdienstverweigerer, Hausbesetzer, Homosexuelle, New-Age-Gruppen etc. Die Vertreter der Kirchen hatten alle Hände voll zu tun, um für Ruhe und Respekt in den Diskussionen zu sorgen. Redner wurden unterbrochen, Verlautbarungen verschiedener Gruppen wurden öffentlich verlesen, unbestätigte Informationen lautstark publik gemacht. In diesen Kreisen bildeten und fanden sich die meisten Anführer der friedlichen Demonstrationen von 1989 und die Hauptverantwortlichen für die "Runden Tische", die im Herbst 1989 in den Kirchen zusammenkamen und den Übergang zur Demokratie vorbereiteten.

Als die Mauer 1989 am späten Abend des 9. November fiel, saß ich in meiner Küche in Lausanne, war von einer frustrierenden Sitzung in der Gemeinde zurückgekehrt und hörte mir beim Essen die Nachrichten im Radio an. Ich weinte still, aber nicht nur vor Freude. Mir war sofort klar, dass meine Freunde, die hofften und mit ihren Mitteln daran arbeiteten, ihr Land zu einem besseren Ort zu machen, und die andere Ideale als Konsum und Reisen hatten, wieder einmal leiden würden.



Berliner Mauer, 1984 © S. Fornerod

Ich dachte an viele meiner Kontakte in Berlin und in der DDR, und ihrer Gemüthenlage an dem Tag. Alle hatten sich bis dahin geweigert, zu resignieren, und genossen jeden Moment der erlebten Freiheit und des Fortschritts. Helmut Kohl, Ronald Reagan und George Bush sollten ihnen nicht die Zeit geben, eine andere Gesellschaft als die bei uns herrschende auszuprobieren.

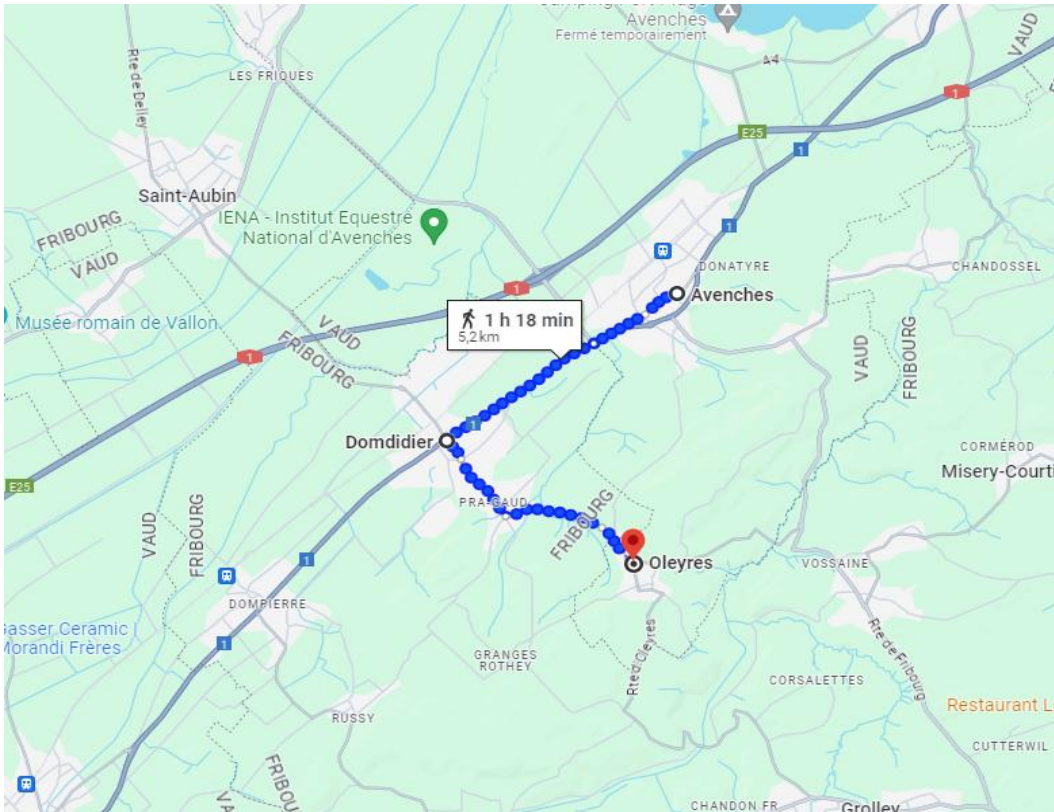
3. Genealogie einer migrierten Familie

Soviel zum Thema der Pfarrer Fornerod und ihrer Verbindung zu und nach Berlin. Die Frage bleibt aber im Raum: war David Fornerod ein direkter Vorfahre von mir ? Und woher kommt diese Familie? Die Antwort auf die erste Frage ist einfach: Jein! Nein weil meine genetische Abstammung nicht auf David Fornerod zurückführt. Ja, weil es es ursprünglich, ein paar Jahrhunderte vor David Fornerod, nur eine familie Fornerod, die sich in die Schweiz etablierte.

Hier die Erläuterungen dazu:

Zum Nein: Die Familie Fornerod hat drei Ursprungsorte: Avenches, Domdidier, und Oleyres. Wie Anfangs erwähnt stammt David Fornerod aus Oleyres. Ich aus Domdidier. Der Zweig der Fornerod aus Oleyres erlöscht aber schon im 17. Jahrhundert. Es könnte also sein, dass der Sohn von David, der sein posthumes Buch publiziert hat 1698, der letzte Fornerod aus Oleyres gewesen ist. Es gibt seitdem nur noch Avenches du Domdidier als Stammort.

Zum Ja: Diese drei Orte, sind sehr dicht zueinander, eigentlich knapp 3 KM von einander entfernt. Es ist also plausibel davon auszugehen, dass die Fornerod's, die sich hier etablierten, es gemeinsam und ungefähr zeitgleich gemacht haben.



Die Familie Fornerod ist als Waadtländer Familie, d. h. als Bürger von Avenches, seit vor 1408 etabliert. Im drei Kilometer entfernten Domdidier wird bereits 1360 ein "Perrod Fornerod" erwähnt. Dies impliziert, dass es bereits vor diesem Datum eine gewisse Konzentration von Fornerod's in der Region gab, was darauf schließen lässt, dass sie seit mindestens zwei oder drei Generationen hier waren. Man kann daraus vernünftigerweise ableiten, dass alle Fornerod's, die man in der Schweiz oder in Frankreich findet, von diesem einen Stamm abstammen...

Die Bedeutung des Namens

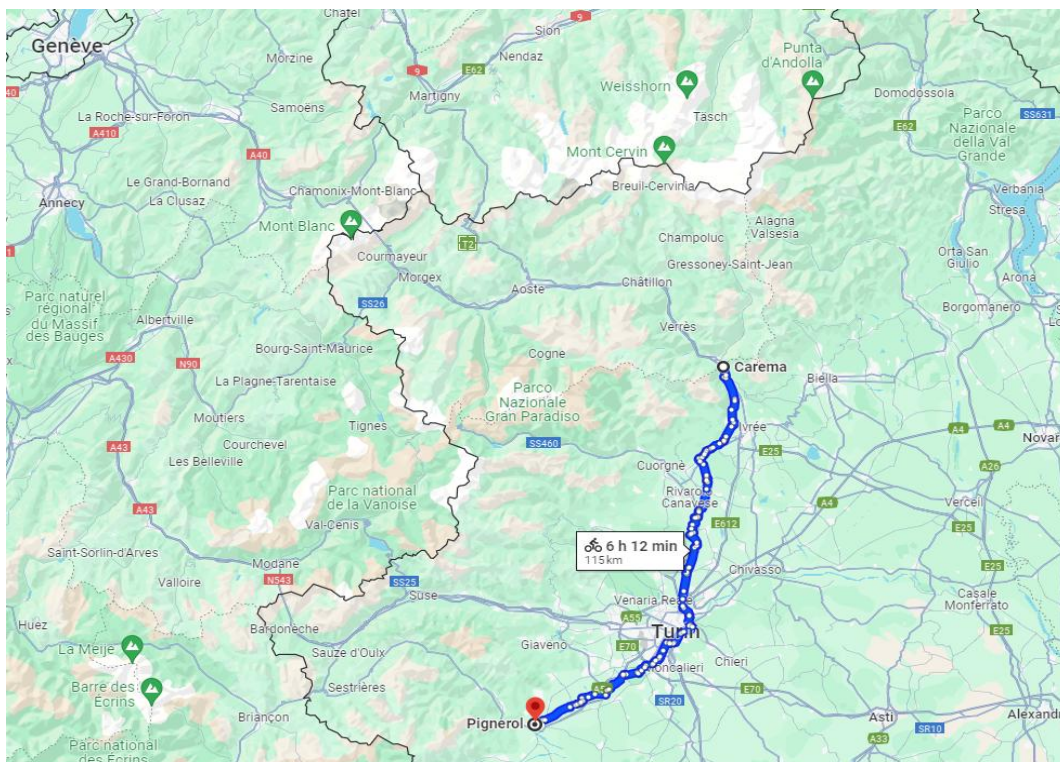
Familiennamen gibt es erst allmählich seit dem 12. Jahrhundert und bleiben noch mehrere Jahrhunderte lang selten. Sie wurden geschaffen, um die vielen Kinder einer Linie aufgrund einer körperlichen ("Gross"), geografischen ("Zumbrunnen") oder, wie in unserem Fall, beruflichen Besonderheit voneinander zu unterscheiden. Fornerod bezieht sich also auf jemanden, der mit Feuer, einem Ofen, z. B. einem Gemeindeofen, arbeitet. Diese Öfen wurden von den Gutsherren aus feuerfesten Ziegeln gebaut und ermöglichten es den Einwohnern, gegen eine Gebühr abwechselnd ihr Brot oder andere Speisen zu backen. Es waren wertvolle und teure Einrichtungen, die ein besonderes technisches Know-how erforderten, um sicher gebaut zu werden, und die in den Kämpfen zwischen den Herrschaften oft als Erstes zerstört wurden. ...Mit der Zustimmung der Fürsten konnten die Bürger auch welche für sich selbst bauen. Welchen Beruf übten die Fornerod's genau aus? Sollte man sich für die Hypothese

des Ofenwärters, des Gemeindeverantwortlichen oder eher des Ofenbauers entscheiden. Sicher ist, dass es in dieser Zeit offensichtlich viele Öfen gebaut wurden. Warum ?

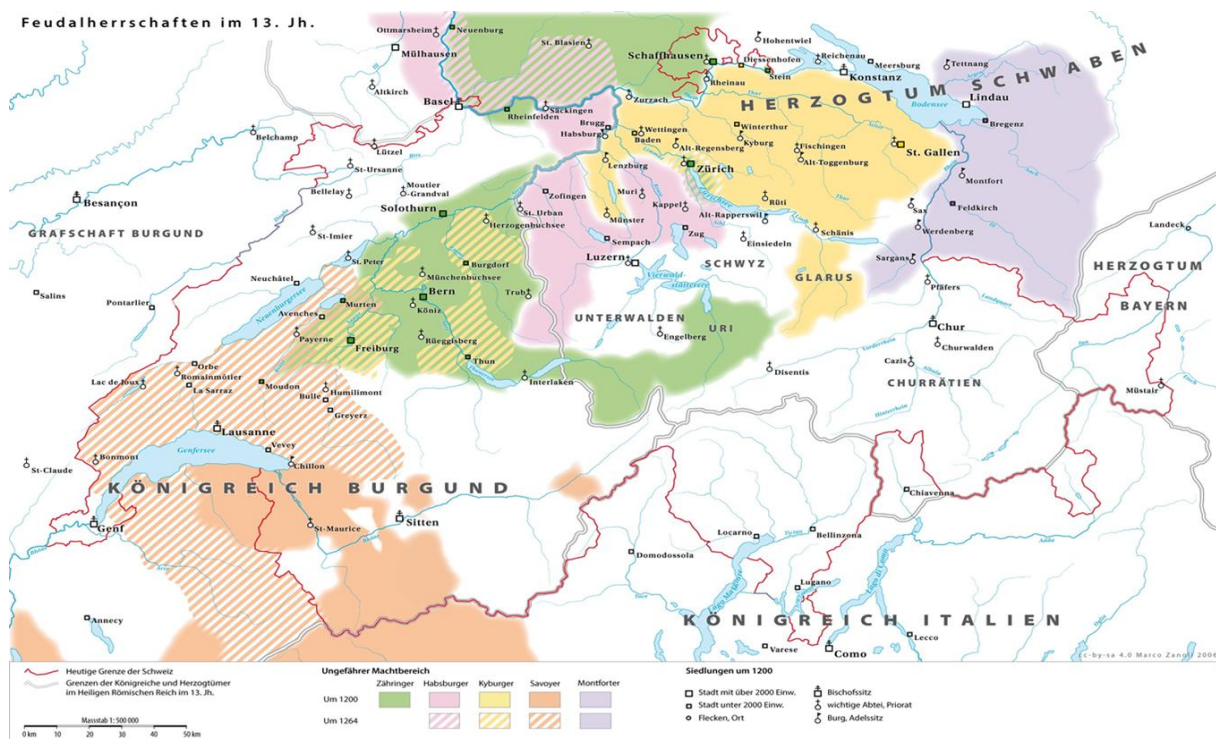
Die Westschweiz erlebte in dieser Zeit einen enormen Anstieg der Anzahl an Städten. Die Herren und Bischöfe wollten ihre Macht und ihre Wirtschaft stärken und lassen auf ihrem Land kleine, befestigte Städte bauen: In der Schweiz steigt die Zahl der Städte von 30 im Jahr 1200 auf 190 im Jahr 1300. In unserer Region ließ der Bischof von Lausanne, Bourcard von Oltingen, um 1070 in Avenches eine Stadtmauer um den Hügel herum errichten, in deren Innerem die Bevölkerung untergebracht wurde. Die Zähringer bauten im 12. und 13. Jahrhundert Freiburg, Bern und Murten. In dieser Zeit entwickelte sich eine intensive architektonische Aktivität, die qualifizierte Arbeitskräfte erforderte. Auch wenn sie noch früher einsetzte, darf man den Bau zahlreicher romanischer und später gotischer Kirchen und Basiliken in der ganzen Region nicht vergessen zu erwähnen, insbesondere unter dem Einfluss der Bewegung von Cluny: in **Payerne** (10km entfernt) wurde eine der schönsten romanischen Kirchen gebaut. Man berief sich ab dem Jahr 1000 auf Meister aus der Lombardei, der Ursprungsregion der romanischen Kunst, die die Herstellung und das Brennen von Backsteinen und Ziegeln beherrschten. Dies markiert auch einen markanten Fortschritt in der Qualität der verwendeten Materialien.....

Aber woher kamen sie ?

Der geografische Ursprung der Fornerods liegt in der Region Piemont, nah zu Turin. Gelegentlich wird die Stadt Carema erwähnt, die an der Grenze zwischen dem Aostatal und dem Piemont an der Straße nach Turin und der Via Francigena liegt.

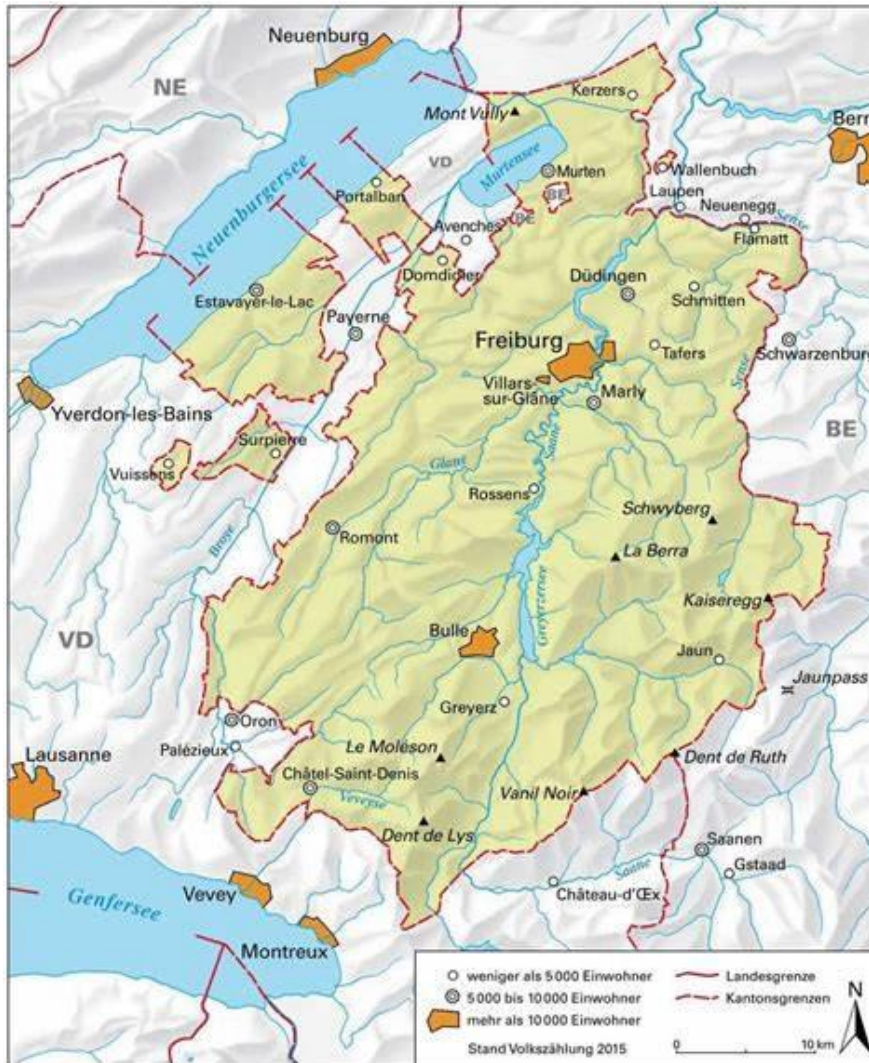


Italienische Webseiten für Familienforschung geben einstimmig Norditalien als Ursprung für die möglichen Varianten des Namens an. Derzeit sind die Varianten Fornero, Forneron und Fornerone in Piemont und Turin am häufigsten anzutreffen und die Variante Forner in Venetien. Geografisch wird auch die Gemeinde Pinerolo genannt, allgemeiner die Region zwischen Cuneo und Turin. Der Name scheint erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 1323 in der benachbarten Provence aufzutreten. Der piemontesische Ursprung scheint am wahrscheinlichsten zu sein. Im 13. und 14. Jahrhundert gehörte das Piemont zum Haus Savoyen, das auch die heutige Seealpen und die Provence umfasste. Das Haus Savoyen drängte dann immer mehr gen Norden. Seit der Antiquität konnte man über den St Bernard Pass relativ einfach die Alpen durchqueren.



Feudalherrschaften in der Schweiz im 13. Jahrhundert; Quelle: Wikipedia. **Achtung!** Burgund statt Savoyen lesen

Nachdem es das Piemont und den heutigen französischen Südosten erobert hat, verfolgt es eine expansive Politik nach Norden, kontrolliert den Pass des Großen St. Bernhard, den Genfersee (Chillon) und dehnt sich in Richtung der zum Rhein führenden Straße aus, besetzt dort mehrere Städte und gerät in Konflikt mit den anderen Mächten, nämlich die Könige von Burgund im Westen und die Zähringer und Grenzposten der Habsburger und Alliierten im Osten, sowie den Bischof von Lausanne. Sie kauft dem Bischof von Lausanne im Laufe der Jahrzehnte Moudon, Lucens und schließlich Payerne ab. Diese Region ist also der Ort eines Machtgeflechts, in dem sich häufige Wechsel der Loyalitäten von Städten und Dörfern abspielen.

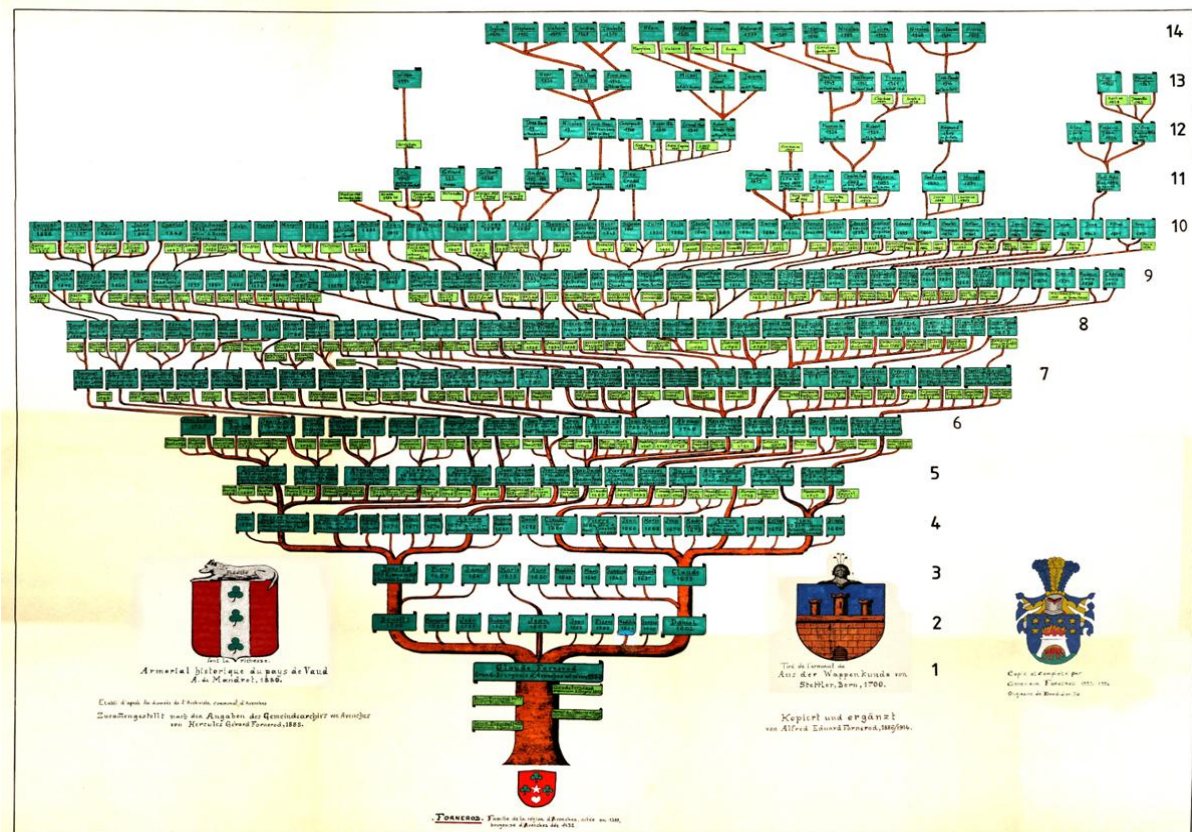


Die Grenzen mit dem Kanton Freiburg erklären die Spaltung der Familie

Dieser "Grenzaspект" an den Grenzen der drei Großmächte erklärt auch, warum die Herrscher oft mit den Bürgern dieser Städte verhandelten und ihnen Privilegien gewähren mussten, um sie in ihre Einflussosphäre zu halten. In Avenches sind ab ca. 1150 Bürgerrechte verzeichnet. Dieser Spielraum bei der Wahl seines Herrn ermöglicht es, heimlich Unterallianzen zu schließen und diese bei Bedarf zu stürzen. Dies ist ein ideales Spielfeld, um Familien anzusiedeln und Netzwerke und Domänen aufzubauen. Avenches rückte so auch näher an Murten und Freiburg und damit an Bern heran, wenn es ihm nützlich war.

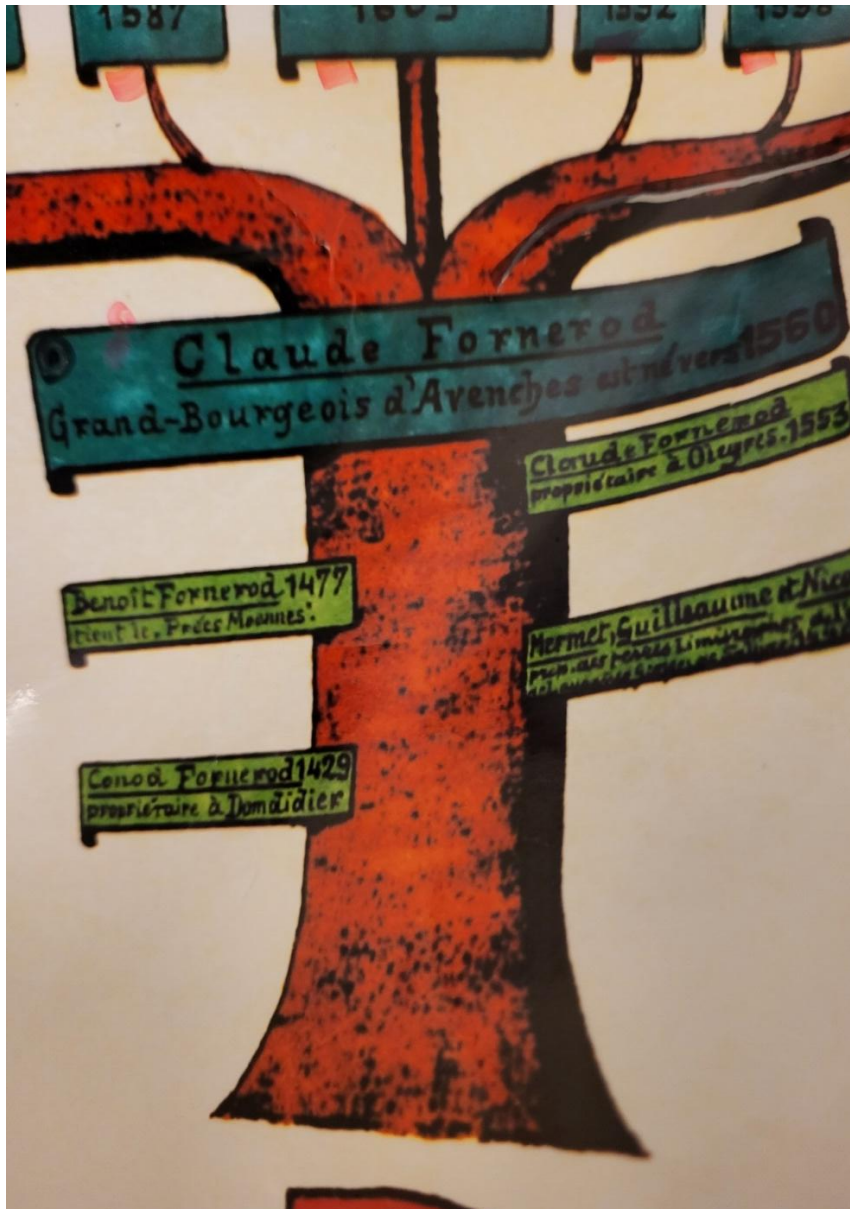
Auf der Grundlage der obigen Ausführungen besteht eine plausible Hypothese darin, die Ankunft dieser Familie mit der großen Bewegung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Verbindung zu bringen, die durch den Aufstieg des Hauses Savoyen zum Nachteil der anderen Mächte erleichtert wurde. Eine andere Hypothese ist, dass sie mit diesem bereits etablierten Namen in den Broyetal ankamen.

Vielleicht sollte man sich nicht die Ankunft eines einzelnen Individuums, sondern die von mehreren Brüdern vorstellen. Dies würde die dreifache geografische Herkunft, aber auch die schnelle Vermehrung der Fornerod's in der Region leichter erklären. Wie dem auch sei, die italienischen Suchseiten verzeichnen auch heute noch Tausende von Inzidenzen für Fornero oder Fornerone.



Stammbaum der Familie Fornerod von Avenches (© S. Fornerod)

Insofern meine Hypothese, dass alle die Fornerod's wohl zu einem einzigen Stamm gehören, der wahrscheinlich im 13. -14. Jahrhundert aus dem Piemont in diese Region umgesiedelt ist. Jedenfalls bezeugt der genealogische Stamm des Baums der Familie Fornerod von Avenches, das Ende des 19h. erstellt wurde, dass es anfänglich enge Beziehungen gab zwischen den Fornerod's aus diesen drei Orten. Deswegen die Hypothese, dass hier eine Bruderschaft oder Geschwisterschaft angekommen ist und sich niedergelassen hat, um seinen Beruf auszuüben.



Detail des Baumfusses: Erwähnung der drei Ursprungsorte: Avenches, Oleyres, Domdidier ...

Das Reise-Gen haben sie offenbar jedoch bis heute von Generation zu Generation weitergegeben!

Serge Fornerod
Berlin, Februar 2024